

ten und Zielen der Bildung abgelenkt und eine Reform blockiert; die Sparzwänge der öffentlichen Haushalte gefährdeten außerdem den Konsens über eine ausreichende öffentliche Finanzierung des Bildungswesens.

Mit ihren konkreten Vorschlägen des Übergangs von der vier- zur sechsjährigen (auch notenfrieren) Grundschule, der generellen Einführung der Ganztagschule auf allen Stufen, der Empfehlung, Lehrer künftig nicht mehr zu verbeamen, ihrer Forderung nach größerer Selbständigkeit für die einzelne Schule und der Vision von der Schule der Zukunft als „Haus des Lernens“ verschwand diese Denkschrift selbst auch wieder ziemlich schnell in jenen besagten ideologischen Gräben: Hören die einen Ganztagschule, verstehen sie Entfremdung der Kinder von ihren Familien, formulieren sie ihre Bedenken, sehen andere die Verteidigung eines konservativen Weltbildes.

Klagt eine Seite über Defizite an Basiswissen und in den grundlegenden Kulturtechniken Lesen und Schreiben, fürchtet die andere um die ohnehin kümmerlichen Anfänge erfahrungs- und lebenswissenbezogener Projektarbeit in der Schule. Ist vom „Lebensraum Schule“ die Rede, droht immer schon das Leistungsniveau der Schulen noch weiter zu sinken. Spricht man 1995 oder 1996 vom Erziehungsauftrag der Schule, geht es meist weniger um dessen Gestaltung als um die Abrechnung mit den Irrtümern früherer Jahre.

Vielleicht tut ja auch hier ein „Bündnis für die Schule“ not, um den dringend notwendigen offenen Dialog über die Zukunft der Schule endlich wirksam und mit konkreten Folgen in Gang zu bringen. Vielleicht lassen sich auch die Gräben zwischen der um Stunden senkung kämpfenden Lehrerlobby, den maßlosen Kritikern aus der Wirtschaft, der um Macht und Einfluß fürchtenden Kultusbürokratie und den in ihren Anforderungen an die Schule übertrieben agierenden Elternvertretungen überwinden, so daß es wieder um die eigentliche Hauptsache geht: um die Schüler und Schülerinnen. fo

Kirche sein

Die habituell werdende Zweideutigkeit eines Slogans

„Wir sind Kirche“ – der Slogan ist zum allgemeinen Gebrauchsgut geworden. Wer – unter Laien zumal – in der Kirche etwas sein und tun will, beruft sich auf ihn. Wer sich zur Kirche bekennt, bedient sich seiner. Die Initiatoren und Beförderer der Kirchenvolksbegehren haben ihn zum Leitspruch ihres Unternehmens gemacht (vgl. ds. Heft, 117 ff.).

Er signalisiert Einsatz, Identifikation, Bereitschaft zur Mitverantwortung, einen Anspruch auch, zumindest den Anspruch, was in der Kirche geschieht oder geschehen soll, nicht einfach dem Papst in Rom, den Bischöfen und den Diözesanverwaltungen zu überlassen. Aber darin erschöpft sich die Dynamik des Slogans keineswegs – es verbindet sich damit schon mehr zweifelsfrei Positives, aber auch mehr oder weniger Fragwürdiges.

Das zweifelsfrei Positive: Man will nicht nur ein Wort mitreden; das Verpflichtungsgefühl kommt stärker von innen: Bei der Kirche geht es um das Heilwirken Gottes in der Welt; um die Lebenskraft des christlichen Offenbarungsglaubens in der Gesellschaft; um die Hoffnung, die das eigene Leben trägt. Bei vielen ist es der schlichte, echte persönliche Glaube, der sich in diesem Slogan einen öffentlichen Ausdruck schafft. Bei noch mehr Katholiken drückt sich durch ihn das Gefühl aus, daß die Kirche, ihre Kirche, sich in ihren eigenen Strukturen, Lehrsätzen und Weltansichten verheddert und deswegen in ihren Dienst an den Menschen weit hinter dem zurückbleibt, was ihr aufgetragen ist.

Insoweit zeigt sich darin ein neues „sentire cum ecclesia“, ein neues Fühlen mit und in der Kirche. Es ist

nicht der alte, oft geistlich nur verbrämte Untertanengeist, sondern zum Ausdruck kommt der Mitwirkungs- und Verantwortungswille von kirchlich und gesellschaftlich Erwachsenen, die aus ihrer jeweiligen Lebenserfahrung, aus der täglich wahrgenommenen familiären, beruflichen, freizeitlichen, medialen Wirklichkeit ihre persönliche Glaubensprägung mitbringen und diesen ihren Glaubenssinn im kirchlichen Alltag zur Geltung bringen wollen. – Nichts anderes als dies ist der sachliche Kern des Rufs nach einer geschwisterlichen Kirche.

Es war das Mißgeschick großer Teile von kirchlich Verantwortlichen wie von vielen „Normalkatholiken“, dieses tiefere Begehren hinter den plakativen Forderungen nach weitläufigen Reformen (wiederverheiratet Geschiedene, Zölibat, Ordination von Frauen) nicht oder nicht rechtzeitig erkannt zu haben. Daß im Nachhinein eine neue Nachdenklichkeit einsetzt, in kirchenamtlichen Kreisen wie bei manchen „Traditionskatholiken“, dürfte übrigens eine der konstruktivsten Wirkungen des Volksbegehrens sein.

Das mehr oder weniger Fragwürdige des Slogans „Wir sind Kirche“ gibt es allerdings auch. Die Art, in der der Slogan seine Wahrheit transportiert, sieht nach semantischem Trick aus. Kirche ist Gemeinschaft – gewiß, Glaubensgemeinschaft. Aber die grundlegenden Wahrheiten, die sie als Gemeinschaft konstituieren, liegen dieser selbst voraus: Kirche existiert nicht aus menschlichem Willen, sondern aufgrund göttlicher Stiftung; Kirche steht im Dienst der ihr anvertrauten Heilsgüter, über die sie nicht verfügen kann; Kirche ist in allem Werkzeug der heilshaften Zuwendung Gottes zum Menschen und zur Menschheit.

Zur Kirche gehört der einzelne, an ihrem Leben und Wirken hat und nimmt er Anteil, er ist Glied der Kirche. Aber Kirche sein ist eben vom Wesen der Kirche her etwas transzendental anderes. Auch Gruppen, Verbände, Bewegungen, Initiativen, Vereinigungen, selbst Gemeinden in ihrer Vielgestaltigkeit sind für sich genommen nicht einfach Kirche, sondern

in unterschiedlicher Verdichtung Teil und Ausdruck kirchlichen Lebens. Und die einzelnen sind Zeugen der ihr eingestifteten Wahrheit und des ihr eingestifteten Auftrags im Maß ihres Christseins.

Die Problematik des Slogans wird auf dem Hintergrund der gegenwärtigen binnenkirchlichen Spannungen und der sie beeinflussenden gesellschaftlichen Trends noch deutlicher. Das gemeindliche Leben in der Kirche ist seit dem Zweiten Vatikanum sehr viel gemeinschaftlicher geworden, als es vorher war. Aber gesamtkirchlich ist die Kluft zwischen „oben“ und „unten“, zwischen gesamtkirchlicher Institution und kirchlichem Gruppenleben, man könnte vereinfacht auch sagen, zwischen Papst- und Gemeindekirche, größer geworden. Größer bzw. länger geworden ist auch der Reformstau; die Anhäufung unerledigter Probleme und erwünschter bzw. begehrter Veränderungen. Je mehr der Reformstau zunimmt, je unbeweglicher darauf reagiert wird, um so mehr driftet man auseinander.

Zwei Gefahren werden damit offensichtlich: Je mehr man sich an der institutionellen und – gesamtgesellschaftlich bedingten – administrativen Kirchlichkeit reibt, um so mehr verkrallt man sich in diese. Um so mehr dreht und wendet sich alles um den *institutionellen Charakter* der Kirche. Man tappt auch als begehrende Reformen in die Institutionenfälle. Es entsteht ein neuer Klerikalismus von unten, der sich in binnenkirchlicher Auseinandersetzung erschöpft und damit die Kraft verliert, „nach außen“, in die Gesellschaft hineinzuwirken.

Die andere Gefahr – sie ist nur die Kehrseite derselben Medaille – je enger es in der Kirche wird, um so mehr neigen einzelne und Gruppen zu religiöser Verselbständigung. Die Gruppen und Bewegungen schaffen sich „ihr“ Kirchesein oder zumindest eigene religiöse Lebenswelten, auch zum Beispiel in Form von Personalgemeinden. Der an sich gesunde kirchliche Pluralismus bekommt damit einen sektenhaften Anstrich.

Damit steht die Kirche nicht allein. Der Trend zur „Versektung“ ist nach dem Verlust bzw. der erkennbaren Schwächung aller naturwüchsigen Vergemeinschaftungsformen und als Flucht aus einer vergesetzlichten Öffentlichkeit in eine nach privaten Kriterien gezimmerte Lebenswelt seelischer Bedürfnisbefriedigung ein gesamtgesellschaftlicher Trend.

Begegnen läßt sich dem nur durch eine umsichtige, aber konsequente kirchliche *Rezeption demokratischer Meinungsbildungsformen* und -prozesse in allen Fragen, in denen die Kirche nicht dogmatisch gebunden ist. Anders ist kirchliches Miteinander in einem demokratischen Umfeld nicht zurückzugewinnen. Aber noch weit wichtiger ist, daß alle, die sich in der Kirche zu schaffen machen, begreifen, daß Kirche kein Kampfplatz ist, auf dem hauptsächlich um die Durchsetzung von Rechten und Interessen nach dem Muster von Profangesellschaften gerungen wird, sondern zuallererst Sendung im Dienste der Glaubensvorbereitung, des Glaubenszeugnisses und der Glaubensvertiefung, und daß die eigentliche Spannung, die ein Christ auszuhalten und Kirche zu bezeugen hat, die Spannung zwischen dem Hier und Jetzt und der Hoffnung ist, die sich über diese Welt hinausrichtet.

Beides scheint im aktuellen Kirchenstreit übermäßig verdrängt zu werden: die missionarische wie die eschatologische Dimension. Insofern ist nochmals zu fragen, welche Schichten von Kirchlichkeit eigentlich im Blick sind, wenn es heißt: „Wir sind Kirche“. se

Bollwerk?

Vatikanische Richtlinien zur Sexualerziehung

Am 8. Dezember des vergangenen Jahres veröffentlichte der Päpstliche Rat für die Familie (Präsident: Kardinal Alfonso López Trujillo) umfang-

reiche Leitlinien für die Sexualerziehung in der Familie unter dem Titel „Menschliche Sexualität: Wahrheit und Bedeutung“. Der Text befaßt sich allgemein mit dem Verständnis von Liebe und Sexualität anhand neuerer Dokumente des universalkirchlichen Lehramts, beschreibt die christliche Familie als Ort der Sexualerziehung und geht dann auf Inhalte und Vorgehensweisen bei dieser Erziehung in den verschiedenen Entwicklungsphasen von Kindern und Jugendlichen ein.

Der Familienrat gibt in der Einleitung an, er habe immer wieder dringende Bitten um Leitlinien zur „Unterstützung der Eltern in diesem delikaten Erziehungsbereich“ erhalten. Der Text hat denn auch eine *klare Stoßrichtung*: Er möchte katholische Eltern ermutigen, ihre nicht einfach an andere Instanzen delegierbare Verantwortung für die Hinführung der Kinder zu Liebe und Sexualität wahrzunehmen und sie gegen unberechtigte Einflußnahme von anderer Seite zu verteidigen, etwa im Blick auf die schulische Sexualerziehung.

Die Art und Weise, wie in den vatikanischen Leitlinien den Eltern der Rücken gestärkt werden soll, wirft allerdings einige Fragen auf. Sie reichen über dieses eine Dokument hinaus und betreffen einen bestimmten Typ der kirchlichen Moralverkündigung, besonders auf dem Feld der Sexualmoral, insgesamt.

Das Bild der christlichen bzw. katholischen Familie, das der Text entwirft, ist *in hohem Maß wirklichkeitsfremd*, jedenfalls für die Verhältnisse in Deutschland und seinen europäischen Nachbarländern. Die Familie erscheint durchgängig als eine feste Bastion von Werten und Erziehungsregeln, die sich gegen schädliche Einflüsse von „draußen“, vor allem durch Massenmedien, abschirmen läßt. Von der „Integrität des Hauses“, über die die Eltern wachen und von der sie „unmoralische Verhaltensweisen“ fernhalten sollten, ist an einer Stelle die Rede (Nr. 56).

Den Eltern möchten die Leitlinien helfen; sie bürden ihnen aber vor allem